Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 117 (1949)

Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — **Abonnementspreise:** bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — **Insertionspreise:** Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte sind zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 7. Juli 1949 — **117. Jahrgang • Nr. 27**

Inhaltsverzeichnis: Totale Liebe — Staat und Kirche — Die höheren Missionsschulen und Universitäten — Aus dem Staate Israel — Zwanglose Gedanken über Pfarrblätter — Wie die Segantini-Gedächtnisausstellung kompromittiert wird — Kirchenchronik.

Totale Liebe

Dienstag, den 14. Juni a. c., empfing Papst Pius XII. die zur Heiligsprechung der seligen Maria Josepha Rossello nach Rom gekommenen Pilger in Audienz. Er zeichnete denselben in magistralen Strichen das Bild der neuen Heiligen, das zusammengefaßt werden kann in den Begriff der totalen Liebe oder auch harmonischer Einheit von Kontemplation und Aktion oder von Idealismus und Realismus. Die Ansprache ist in psychologischer und oratorischer Hinsicht meisterlich und überaus geeignet, die neue Heilige der katholischen Christenheit würdig vorzustellen. Möge alle Hagiographie an solchen erlebenen und erhebenden Vorbildern lernen!

Die Ansprache ist im «Osservatore Romano», Nr. 139, vom Donnerstag, dem 16. Juni a. c., veröffentlicht und wird nachfolgend in Übersetzung geboten. A. Sch.

Es wäre schwierig, geliebte Töchter, beim Versuche, die moralische Gestalt Ihrer heiligen Mutter zu zeichnen, das ins helle Licht stellen zu wollen, was ihr charakteristisches Gepräge ausmacht, ohne Gefahr zu laufen, die andern Züge ihrer Physiognomie im Schatten zu lassen. Zweifelsohne ist die erste Eigenschaft, die sich dem Geiste darbietet, wenn man von ihr spricht, jene, welche die Heilige selber unter den Attributen der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter auswählte, als sie daraus den schönen Namen entnahm und gab: Töchter Unserer Lieben Frau von der Barmherzigkeit. Nichts ist berechtigter als das, denn die Barmherzigkeit inspirierte und beseelte all ihre Tätigkeit. Aber wenn man nur deren äußere Kundgebungen ins Auge fassen würde, würde man Gefahr laufen, angesichts deren Vielgestaltigkeit und deren Glanz, nicht bis zu deren innerstem Herde vorzudringen, von dem sie ausstrahlten.

Dieser Herd ist die Liebe: Liebe, die theologische Tugend, die trotz ihrem zwiefachen Gegenstand (Gott und der Nächste) nur eine einzige ist; Liebe, die in ihrer grenzenlosen Weite alles umfaßt; hochherzige Liebe, die sie alle Mittel einsetzen ließ, mit welchen sie die Vorsehung freigebig ausgestattet hatte. Nichts fehlte ihr in der Tat: weder die Gaben der Natur, noch jene der Gnade, beide erleuchtet durch die persönliche Erfahrung und durch das Leiden, befruchtet vom Gebete und von der beständigen Vereinigung mit Gott, mit den Heiligen, mit der Königin der Heiligen, der Mutter der Barmherzigkeit.

Gott lieben in seiner anbetungswürdigen Majestät und in seiner väterlichen Güte, seinen Abglanz lieben auch noch im Elende seiner Geschöpfe: das verleiht der Liebe das besondere Gepräge der Barmherzigkeit. Gott sehen, ihren Urheber, Schöpfer und Vater, den die Geschöpfe selber verkennen und beleidigen; in ihnen das besudelte, entweihte, von Sünde und Laster entstellte Bild Gottes sehen; in ihnen die leidenden, verlassenen, von der Ansteckung des Übels versehrten Kinder Gottes sehen; sehen, wie die Kirche, der mystische Leib Christi, verkannt, mißachtet, gehaßt wird: Alles das bedrückte das Herz von Maria Josepha Rossello und drängte sie unwiderstehlich, dem um jeden Preis abzuhelfen, denn das Gefühl der Barmherzigkeit wäre nur eitle Schmeichelei und unfruchtbare Täuschung, wenn es sich nicht entfalten und umsetzen würde in Taten, das heißt in Selbsthingabe sowohl mit Gebet und Abtötung, als auch mit Arbeit und Werken. Bei Ihrer Mutter finden wir in hervorragendem Maße diese innige Einheit von Beschaulichkeit und Tätigkeit. Wie hat nur eine Frau in sich so vollkommen das Ideal der Martha und der Maria verwirklichen können, ohne daß je eines das andere behindert hätte? Ja sogar dergestalt, daß eines das andere belebte und stärkte? Sie mußte deswegen wunderbar ausgestattet sein mit erhabenen Gaben und heroischer Heiligkeit.

Was an ihr besonders zutage tritt, das ist die äußere Tätigkeit. Sie zieht das Auge nicht weniger des Ungläubigen und des Gleichgültigen als des Christen auf sich. Aber durch diese Tätigkeit hindurch kann man den im Geheimen des Herzens verborgenen Herd entdecken oder erraten. Die Werke unserer Heiligen wuchsen an Zahl und Vielgestaltigkeit und nahmen ein wunderbares Ausmaß an. Ihre Ordensfamilie vermehrte sich mit außerordentlicher Schnelligkeit, ohne Schaden zu nehmen an ihrem Geist. Man könnte fast die Fassung verlieren angesichts der scheinbar so verschiedenen Arbeiten und Institutionen, die nichtsdestoweniger in der wundervollen Einheit der totalen Liebe so gut übereinstimmten.

Was für in der Tat mehr auseinanderliegende Dinge gibt es denn als Asyle für verlassene Kinder, die Erziehung der weiblichen Jugend aller sozialen Klassen, das Heim der Kleriker, die Spitäler, die Zufluchtshäuser der Büßerinnen und Gefährdeten, die Besorgung der Paramente und der Kirchenwäsche, die Gründungen in Amerika, das Werk des Loskaufes der Negerinnen aus der Sklaverei?

Dazu füge man die unermüdliche Sorge, welche sie der Bildung ihrer Ordenstöchter widmete, wie und noch mehr als der Festigung und der Ordnung ihrer Häuser in materieller, wirtschaftlicher, administrativer und moralischer Hinsicht, die sich vermehrten und vergrößerten in wunderbarer Schnelligkeit. Sie zog ständig von einem Orte zum anderen und erweckte nichtsdestoweniger den Eindruck, gleichzeitig überall zu sein. Sie denkt an alles und dirigiert mit derselben Kompetenz und Meisterschaft die Arbeiten der Architekten und der Maurer wie jene der Krankenpflegerinnen und der Lehrerinnen.

Verhindert durch Krankheit, nach Argentinien zu gehen, wo ihr Institut Wurzel faßt und sich glücklich ausbreitet, steht sie in beständiger Korrespondenz mit ihren fernen Töchtern, verfolgt aufmerksam ihre Fortschritte in der Vollkommenheit des Ordensstandes und im eigenen Geiste ihrer Berufung und gibt gleichzeitig geeignete Hinweise für die Leitung der Häuser und für die Behandlung der zeitlichen Geschäfte.

Sie weiß sich allen Verhältnissen anzupassen, allen Umständen, allen Forderungen, ohne sich von irgend etwas verwirren zu lassen, was ihr begegnete: weder als man den Lehrerinnen die Verpflichtung auferlegte, sich einer Prüfung zu unterziehen, um das Diplom zu erlangen, noch, als sie sich dazu verstehen mußten, Turnen zu lehren. Sie trifft die weisesten und praktischsten Anordnungen, um sie zu befähigen, allen Programmen zu genügen, ohne Beeinträchtigung ihres geistlichen Lebens und ihres Ordensstandes.

Man darf nicht denken, daß sie diese Arbeit, Wir möchten nicht sagen, oberflächlich, aber sozusagen aus der Ferne und nur in einer allgemeinen Art leiste, indem sie die grundlegenden Linien zieht, die großen Grundsätze aufzeigt und anderen dann die Sorge überläßt, die Einzelheiten zu bestimmen und die Schwierigkeiten der Ausführung zu lösen. Ganz im Gegenteil — bei der Gründung und Ingangsetzung neuer Häuser und Werke (jedes Jahr sah deren etliche neu erstehen) begleitet sie ihre Töchter oder geht ihnen sogar voran und arbeitet mit ihnen, bis alles auf seinen normalen Weg gebracht ist. Viele andere hätten mit solchem Vorgehen riskiert, die Tätigkeit anderer zu hindern und zu stören oder den Anschein dessen zu erwecken, sie nicht, so wie die Seele dem Leibe nicht hinderlich ist und seine Bewegungen nicht stört. Sie führt, aber formt in der Führung. Sie hat in besonderer Weise die Gabe, künftige Oberinnen zu entdecken und weise zu schulen. Aus einer jungen Schwester, die von anderen als unfähig beurteilt wurde, macht sie in kurzer Zeit eine Oberin von großem Werte.

All das ist, was man äußerlich sieht, aber es ist klar, daß es zu seiner Verwirklichung auch in der rein natürlichen Ordnung eine nicht gewöhnliche Dosis wunderbar ausgewogener Qualitäten und Gaben braucht. Ihre Gründerin hat sie besessen. Die Fähigkeiten sind in ihr vorzüglich entwickelt und harmonisch zusammen geordnet: Intelligenz, Energie, Gefühl verteilen und kombinieren in all ihrer Tätigkeit ihre Mitarbeit in gerechtesten und glücklichsten Proportionen. Daraus folgte, daß in der täglichen Übung jene Tugenden, die man unter dem Titel der vier Kardinaltugenden der Klugheit, der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit und des Starkmutes kennt, sich in der verschiedensten Art und Weise kundgeben, ohne daß eine die andere abschwächt oder verdeckt. So finden sich in ihrer Tätigkeit und in ihrem Zusammenwirken die Fähigkeiten und die Tugenden, die sie eifrig pflegte, immer in einer solchen Vollkommenheit vereint, daß man den Anteil einer jeden einzelnen für sich allein genommen, getrennt von den anderen, nicht zu bestimmen vermöchte.

Auf den ersten Blick entdeckt sie ein Bedürfnis und faßt ein Werk ins Auge, um ihm abzuhelfen. Sie ermißt den Wert eines Vorschlages und seine Tragweite. Sie erwägt die Mittel, um die Probleme und die Schwierigkeiten zu lösen, die auftauchen. Sie weiß die Personen zu wählen, jeden Grades und Standes, an die man sich wenden muß, sowie die Rolle, die jeder zuzuweisen ist. Sie bleibt nicht bei schönen Entwürfen und prächtigen Projekten stehen. Sie ist nicht weniger Realistin als Idealistin. Kaum hat sie ihren Entschluß gefaßt, so macht sie sich unverdrossen ans Werk und gibt den Andern Auftrieb durch ihr eigenes Beispiel. Wenn sie ihren Töchtern Weisungen gibt, wenn sie ihre kirchlichen Vorgesetzten bittet oder informiert, wenn sie sich an die Wohltäter wendet, wenn sie ihre Bedingungen stellt oder ihre Rechte geltend macht staatlichen Behörden gegenüber, zeigt sie sich immer in einer solchen Kraft, in einer solchen Güte, mit solchem Takt und mit solchem Zartgefühl, daß sie über alle Widerstände und alles Zaudern triumphieren, alle Hilfe erlangen, alle Hindernisse überwinden oder vermeiden. Sie läßt sich nie von den Schwierigkeiten niederschlagen oder erschrecken, noch von einem ersten fehlgeschlagenen Versuche verwirren oder von einer ersten Absage aus der Fassung bringen. Was sie angeht, verweigert sie keinem etwas und wenn es in seltenen Fällen vorkommt, daß sie sich gezwungen sieht, einem Gesuche nicht zu entsprechen, kommt sie alsbald darauf zurück und gibt mehr als man von ihr gefordert hatte.

Aber alle natürlichen Gaben und Tugenden, mit denen sie reich ausgestattet war, genügen nicht von ferne, um die Fülle ihres Werkes zu erklären, ihren Eifer und gleichzeitig ihre Ruhe und unbeirrbare Heiterkeit. Hier ist die Natur weit übertroffen. Man muß in ihrem übernatürlichen Leben das Geheimnis ihrer Größe suchen und finden.

Sie hatte nur einen Wunsch: Heilig zu werden, sich den Armen nützlich zu machen, Sünden zu verhindern, die so viel Übel in die Welt bringen. In allen ihren Worten und in allen ihren Handlungen setzte sie sich als einziges Ziel die Ehre Gottes und das Heil der Seelen.

Trotz ihrer äußern Tätigkeit war sie immer im Gebet. Ja es wäre genauer, zu sagen, daß gerade aus diesem beständigen Gebete wie aus reinstem Bronnen ihre äußere Tätigkeit erfloß. In allen Dingen ging sie mit Klugheit und Starkmut vor, aber sie zählte nicht hauptsächlich darauf, denn sie sagte, indem sie den Ausdruck ein wenig preßte, ihn aber in ihrem Verhalten doch wieder richtig stellte: «Die menschliche Klugheit schafft es nicht, laßt sie den Menschen!» In Wirklichkeit setzte sie ihr Vertrauen nicht auf rein menschliche Mittel und gebrauchte sie nur als Werkzeuge Gottes, obwohl sie sie für sich selber hochschätzte und gewöhnlich einsetzte.

Sie zog besonnene und zuständige Personen zu Rat, betete und ließ beten. Dann ging sie voran. In den zu treffenden Entscheidungen wie in den Schwierigkeiten ihrer Verwirklichung wandte sie sich an die väterliche Vorsehung Gottes, an die allerheiligste Jungfrau und Mutter der Barmherzigkeit, an den heiligen Joseph, den sie seit ihrer Jugend zu ihrem Beschützer, zu ihrem Anwalt und zu ihrer Stütze in jeder Verumständung gemacht hatte. Stark im Vertrauen auf so große Freunde, ging sie ohne Schwäche voran, ohne Zögern, ohne Furcht, und nie wurde ihr Vertrauen enttäuscht, es sei denn, wenn es notwendig war, dessen Festigkeit und Beständigkeit auf die Probe zu stellen. Auch dann zeigte sie sich der Schwere der Prüfungen gewachsen, die ihr nicht fehlten im ganzen Verlaufe ihres irdischen Weges.

Wenn sie die Armut seit ihrer Kindheit nur die Strenge des Lebens hatte spüren lassen; wenn selbst der Dienst in fremdem Hause ihr eine recht leichte Last gewesen ist, so war doch die Erfahrung, die sie machen mußte, als man ihr aus Mangel auch der geringsten Aussteuer die Pforte des Klosters schloß, an die sie gepocht hatte, um der Berufung ihres Herzens zu folgen, die Prüfung, die sie durchzumachen hatte im scheinbaren Widerspruche Gottes, der sie gleichzeitig rief und zurückwies. Aber nein! Gott weist sie nicht zurück. Er fährt fort, sie an sich zu ziehen und zu seinem Ziele zu führen, aber auf anderen Wegen. Die Liebe ihrer Herrin, die sich an sie wie an eine Tochter geklammert hat, sucht sie mit Güte zurückzuhalten, mit Versprechungen, mit Vorwürfen. Sie entzieht sich ihnen, zieht sich damit aber ihrem delikaten Herzen die Anklage der Undankbarkeit zu.

Welche Leiden, welche Anstrengungen, welche Gegensätze bedrängen sie doch von allen Seiten in der Gründung ihrer Kongregation, im schmerzlichen Werdegang fast jedes ihrer Werke und ihrer Häuser. Kaum hat sie Zeit, sich zu freuen und ihrem lieben heiligen Joseph zu danken für ihren glücklichen Anfang und für die Festigkeit ihrer ersten Schritte, und schon bedrohen wieder neue Gefahren, neue Widerstände deren Leben. Ihre heiligsten Absichten im Dienste der Kirche und der Seelen wecken Verdacht. In der Kommunität von Savona befiel einst die Krankheit ihre geliebtesten Töchter und, gleichwie wenn das Kreuz für ihre Mutter nicht schon schwer genug gewesen wäre, machten das Übelwollen der Gegner oder die Verblendung der Freunde und der Wohltäter sie dafür verantwortlich.

Ihre Seele ist in Todesangst, ihr Herz zerrissen. Die körperlichen Schmerzen nehmen zu, die peinvollen Herzkrisen werden immer schwerer und häufiger. Ihr Geist allein jedoch bleibt wach und unüberwindlich. Diese Frau, die «nie ruhig bleiben konnte», ist nun unfähig, sich zu rühren, und fährt doch immer fort, im Gebet und im Leiden zu handeln, zu arbeiten, zu regieren. Die Liebe, welche ihre Kräfte übertrifft, hält ihren Mut aufrecht. Sie leistet Widerstand bis ans Ende und fällt siegreich in der Bresche.

Was für eine Mutter ist doch die Ihre! Was für eine Heilige! Was könnten Wir Ihnen noch sagen von ihr? Was könnten Wir Ihnen zum Schlusse noch empfehlen, als: Schaut auf zu ihr, bittet sie, ahmet sie nach! Wenn Sie ihrem Beispiele und ihren Lehren treu sind, dann werden Sie, geliebte Töchter, auf sich und alle Ihre so zahlreichen und verschiedenartigen Werke, auf alle Ihrer Obhut anvertrauten Seelen die reichsten Gnaden des Himmels herabziehen, als deren Unterpfand Wir Ihnen aus Unserem innersten Herzen den apostolischen Segen spenden.

Staat und Kirche*

Rede von Regierungsrat Dr. Markus Feldmann, Kirchendirektor des Kantons Bern, anläßlich des Jubiläums der römisch-katholischen Kirchgemeinde Bern

Es bedeutet für den Vorsteher der kantonalen Kirchendirektion eine besondere Freude, der römisch-katholischen Kirchgemeinde Bern die Glückwünsche der kantonalen und städtischen Behörden zu überbringen.

Gruß und Glückwunsch sind, ich darf das wohl sagen, keine bloße Formalität, sondern sie werden froh und aufrichtig dargebracht. Denn die Regierung des Kantons Bern glaubt, ohne den Tatsachen Gewalt anzutun, feststellen zu dürfen, daß zwischen dem Staat Bern und der römisch-katholischen Kirche sich Beziehungen herausgebildet haben, die von *gegenseitigem Verständnis,* von *gegenseitigem Wohlwollen* getragen sind und schon aus diesem Grunde als gute Beziehungen bezeichnet werden dürfen. Gewiß, nicht immer war es so. An den Auseinandersetzungen zwischen Staat und römisch-katholischer Kirche, die der eidgenössischen kirchenpolitischen Entwicklung ihr Gepräge verliehen haben, waren ganz selbstverständlich Staat und Kirche auch im Kanton Bern beteiligt.

Im Kanton Bern sah sich, was gerechterweise festgestellt werden muß, die Behandlung der katholischen Minderheit kompliziert durch den wenigstens äußern Zusammenhang mit der Problematik in der Behandlung der sprachlichen Minderheit. Durch manche Spannungen und Wechselfälle hat sich die Entwicklung im Verlauf der Jahrzehnte zum Guten, d. h. zur Entfaltung der aufbauenden Kräfte gewendet.

Aus der bewegtesten Periode, welche die Beziehungen zwischen Staat und Kirche durchlaufen hat, *dem Kulturkampf der siebziger Jahre,* hat jener bekannte, von den Herren Comment, von Greyerz und Huber der Berner Regierung erstattete Expertenbericht vom 9. Juli 1948 die Bilanz gezogen. Der Bericht hatte sich zur Frage der Regierung zu äußern: ob der Staat Bern gegenüber der römisch-katholischen Kirche jene Verpflichtungen erfüllt habe, die ihm nach dem Wiener Kongreß von 1815 durch die Urkunde über die Vereinigung des Juras mit dem Staate Bern übertragen worden waren. Auf Grund eingehender, in voller Unabhängigkeit vorgenommener Untersuchungen haben die drei genannten Experten das Ergebnis in der Schlußfolgerung zusammengefaßt:

> «Was die Religionsfragen betrifft, hat der Kanton Bern die Verpflichtungen, die ihm die Vereinigungsurkunde gegenüber der römisch-katholischen Kirche, der von ihr vertretenen Religion und deren Bekennern auferlegt hatte, dadurch verletzt, daß er die Beschlüsse und die Gesetzgebung betreffend den Kulturkampf erließ. Diese Verletzungen sind jedoch nach und nach gutgemacht worden durch die Wiederherstellung der römisch-katholischen Kirchgemeinden in den Jahren 1898, 1907 und 1935, durch die Wiederzulassung der Prozessionen im Jahre 1917, den Wiedereintritt des Kantons Bern in das Diözesankonkordat und die Anerkennung des Bischofs im Jahre 1921, sowie vor allem durch das neue Kirchengesetz vom 6. Mai 1945. Heute kann man die Wiedergutmachung dieser Verletzungen im Rahmen von Art. 84 der Kantonsverfassung von 1893 als vollständig betrachten. Der Kanton Bern hat seinen guten Willen sogar durch die Errichtung neuer katholischer Kirchgemeinden im reformierten Kantonsteil bekundet.»

Regierungsrat und Großer Rat haben jenen Bericht nicht nur nach seiner für den Staat Bern günstigen, sondern *auch nach seiner kritischen Seite ohne Widerspruch entgegengenommen.* Damit ist wohl unter ein besonders schmerzvolles, von Mißverständnissen und Irrtümern belastetes Kapitel bernischer Kirchenpolitik der Schlußstrich gezogen.

Eine Zeit ist nicht alle Zeit. Jede Generation hat ihre eigenen Aufgaben zu lösen, und in diesem Sinne gilt es, den Blick nach vorwärts zu richten. Eine der römisch-katholischen Kirchgemeinden, die vor 10 Jahren, am 8. März 1939, staatliche Anerkennung erhielten, war die römisch-katholische Gemeinde der Stadt Bern.

Es ist darauf hingewiesen worden, *daß die bernischen Landeskirchen unter dem Schutze des Staates stehen.* Die Feststellung trifft an und für sich zu. Die Frage ist jeweilen die, was man unter dem Schutze des Staates versteht. Der Staat

* Wir veröffentlichen hier die Rede des bernischen Kirchendirektors als ein kirchenpolitisch bedeutungsvolles Dokument. V. v. E.

schützt nach dem Willen seiner Verfassung die Glaubens- und Gewissensfreiheit; er anerkennt Landeskirchen und zieht daraus bestimmte materiell-finanzielle Konsequenzen und wahrt im Interesse der öffentlichen Ordnung den äußern Frieden unter den verschiedenen religiösen Bekenntnissen. Der Schutz des Staates besitzt also seinen bestimmten Sinn, kennt aber auch seine Grenzen. *Dieser Schutz des Staates wird nicht so weit gehen können und gehen dürfen, daß die Kirche einer Art staatlichem Protektorat im schlechten Sinne verfällt und daß die Kirche zur unterwürfigen Dienerin des Staates wird.* Uns will scheinen, daß sich in den Anschauungen dieser Probleme ein bedeutungsvoller Wandel vollzogen hat; er erklärt sich ganz zweifellos nicht zuletzt aus den aufwühlenden erschütternden Erlebnissen der letzten Jahrzehnte. Erblickte man in früheren Zeiten aus der geschichtlichen Entwicklung heraus in der Glaubens- und Gewissensfreiheit in erster Linie den Grundsatz, daß der Bürger von Staates wegen in seinem Glauben keinen Zwang erleiden solle, so erkennt man heute mehr und mehr neben dem abwehrenden, in diesem Sinne «negativen», den *positiven Inhalt dieses Freiheitsrechtes.* Auf die Kirchen aller Bekenntnisse angewendet, heißt dies: *Der Glaubens- und Gewissensfreiheit soll auch die Kirche teilhaftig sein; im wirklich freien Staat soll die Kirche also in grundsätzlicher Freiheit ihren besonderen Aufgaben nachgehen dürfen.* Die Grenzen zu finden zwischen dem richtigen und dem unrichtigen Schutz, den der Staat der Kirche zuteil werden läßt, die Grenzen zu finden zwischen dem richtigen Gebrauch und dem unrichtigen Gebrauch jener Freiheit, die kirchliche Freiheit in Übereinstimmung zu halten mit den fundamentalen Existenzgrundlagen des Staates, das ist die nicht immer sehr leichte, aber doch stets dankbare Aufgabe derer, welche für die Betreuung kirchlicher Angelegenheiten in Kirche *und* Staat eine besondere Verantwortung tragen.

Und da ist es wohl klar, daß auch eine wohlüberlegte und gut abgewogene Rechtsordnung, auch ein sorgfältig ausgearbeitetes Kirchengesetz, daß Verfassungsartikel und Gesetzesparagraphen allein nicht genügen können, es kommt sehr viel darauf an, *in welchem Geist und welcher Gesinnung die Menschen die einmal gegebenen rechtlichen Bestimmungen anwenden.* Und da gereicht es mir zu besonderer Freude und Genugtuung, dem Bischof von Basel und Lugano, Sr. Exz. *Dr. Franziskus von Streng,* für seine stets an den Tag gelegte, überaus *verständnisvolle, wahrhaft aufgeschlossene Haltung dem Staat Bern gegenüber die warme Anerkennung und den aufrichtigen und herzlichen Dank der Berner Regierung auszusprechen.*

In der Entwicklung der weltpolitischen Probleme, deren Lösung oder Nichtlösung über das Schicksal von Menschen und Völkern entscheidet, tritt mit zunehmender Deutlichkeit und Schärfe wiederum die besondere Frage in den Vordergrund, *wie sich der Staat zur Kirche, die Kirche zum Staat verhalten hat.* Diese Entwicklung entspringt keinem Zufall; sie ist in der Natur der Sache begründet. Wir erleben es heute, was es bedeutet, wenn eine einzige Partei sich ein ganzes Volk und einen ganzen Staat unterwirft, um sie mit allen Mitteln zu versklaven, wenn neben einem kaum vorstellbaren Nihilismus der Sprache, *mit einer bewußten, systematischen, zynischen, wahrhaft satanischen Verwirrung der elementarsten Begriffe und Vorstellungen* die Gleichschaltung, die Ausschaltung des Gewissens einhergeht. Es ist auch an uns, dieser Entwicklung mit offenen Augen zu folgen und zu erforschen, was jene Ereignisse auch uns zu sagen haben.

In *einer* Erkenntnis zum mindesten könnten sich heute bei uns Staat *und* Kirche treffen: Ein freier Volksstaat, der seinen Namen *wirklich* verdient, kann wohl seinen Bürgern die Befugnis in die Hand legen, nicht nur Behörden zu wählen, sondern in letzter Instanz darüber zu entscheiden, was als Recht und Gesetz gelten soll; er kann aufbauen auf dem Vertrauen darauf, daß im Volke immer genug Bürger da sind, die es recht meinen, die das Rechte wollen und die den Mut haben, auch zu dem einmal als richtig Erkannten, d. h. zu ihrer Meinung und Überzeugung zu stehen. Aber auch ein solcher, ja gerade ein solcher, wirklich freier Volksstaat wird auf die Dauer nur dann seinen Weg finden können, wenn es gelingt, *im souveränen Volk immer wieder jene ethischen und religiösen Kräfte zu wecken und wachzuhalten, die den Menschen über sich selbst hinausführen und ihn vor die letzte und höchste Aufgabe stellen,* die ihm auf Erden auferlegt ist: *Nach der Wahrheit zu suchen, nach der Gerechtigkeit zu streben und seinem Nächsten zu dienen.* Jene Kräfte, auf welche nicht allein die Kirche, sondern auf die auch die Rechtsordnung des Staates Bern hinweist, die im Gesetz über die Verantwortlichkeit der Behörden und Beamten bestimmt: «Die Mitglieder des Großen Rates sind für ihre *Reden* in der Behörde nur dem Großen Rate selbst, *für ihre Stimmgebung aber nur Gott und dem eigenen Gewissen verantwortlich.*»

Eine Kirche, die ihre Aufgabe ernst nimmt: *das persönliche und das soziale Gewissen zu schärfen,* kann ihre Aufgabe nur richtig erfüllen in einem Staat, der die Freiheit durch eine vernünftige und gerechte Ordnung und der den einzelnen Menschen mit seinem Recht auf seinen Glauben und sein Gewissen vor Willkür und Gewalttat wirksam zu schützen vermag.

So treffen sich freier Volksstaat und Kirche *nicht nur in gemeinsamer Erkenntnis, sondern auch in gemeinsamem Dienst.* Seit 150 Jahren hat die römisch-katholische Kirchgemeinde Bern in diesem Dienste gearbeitet. Dafür verdient sie am heutigen festlichen Tage Anerkennung und Dank.

Möge es der römisch-katholischen Kirchgemeinde Bern vergönnt sein, auch weiterhin zu wirken zur Ehre des Höchsten, zum Segen von Land und Volk!

Das wünscht am Ehrentage der römisch-katholischen Kirchgemeinde Bern von Herzen die Berner Regierung.

Die höheren Missionsschulen und Universitäten

Missionsgebetsmeinung für den Monat Juli

Die Schulen werden heute in vielen Missionsgebieten zu den wichtigsten Missionsmitteln gezählt. Es gibt heute kaum noch Missionskreise, die die Bedeutung der Volksschulen für die Glaubensverbreitung in Abrede stellen. Dagegen gibt es immer noch Kreise, die den Wert von höheren Schulen und Universitäten, abgesehen von den Seminarien für den einheimischen Klerus, nicht recht einsehen wollen. Es sei zuzugeben, daß die Zahl der Konversionen an den höheren Schulen im Vergleich zu den ungeheuren finanziellen Mitteln, die diese Bildungsstätten erfordern, sehr gering sind. Wäre es darum nicht besser, die Mittel, die die Gläubigen der Heimat für die Ausbreitung des Glaubens spenden, für Zwecke zu verwenden, die einen besseren Erfolg garantieren? Zudem bestehen ja heute in vielen Ländern, wie etwa in Indien, China und Japan so viele einheimische Bildungsstätten, daß die Errichtung katholischer Universitäten höchst überflüssig erscheint.

Welche Ziele werden eigentlich mit den höheren Schulen in den Missionsländern verfolgt? Wenn das erste Ziel darin bestände, durch diese Schulen möglichst viele Bekehrungen zu erreichen, dann müßte man sagen, daß die spärlichen Er-

folge den großen Aufwand an Mitteln nicht rechtfertigen. Wir müssen uns zunächst wieder einmal in Erinnerung rufen, daß das Ziel der Missionsarbeit vor allem darin besteht, in den heidnischen Ländern die Kirche fest zu begründen und zu stabilisieren. Dabei ist es besonders wichtig, daß christliches Gedankengut vor allem in die gebildete Laienwelt hineingetragen wird, damit die Leute, die in Politik und Wirtschaft einst eine führende Rolle spielen sollen, auch wenn sie sich nicht bekehren, so doch der Kirche wohlwollend gesinnt sind, ihre Tätigkeit unterstützen, oder ihr wenigstens keine Hindernisse in den Weg legen. Das erreicht die Mission vor allem durch höhere Schulen und Universitäten. Aus dem gleichen Grunde ist es auch von Bedeutung, daß diese katholischen Hochschulen staatlich anerkannt sind, auch wenn durch die Übernahme der staatlichen Lehrpläne der religiösen Unterweisung Schranken gesetzt werden. In Indien hatte man den Versuch unternommen, eine katholische Missionsuniversität auf rein privater Grundlage zu gründen. Da aber die an dieser Universität absolvierten Examina nicht staatlich anerkannt wurden, blieb diesen Gebildeten der Zugang zu allen staatlichen Beamtenstellen verschlossen, so daß man schließlich genötigt war, den offiziellen staatlichen Lehrplan zu übernehmen, um auch die staatliche Anerkennung zu erlangen.

Aber auch bei allen Einschränkungen, denen katholische Missionsuniversitäten bezüglich der religiösen Unterweisung unterworfen sind, haben diese Hochschulen doch ihre große Bedeutung. Es ist nicht gleichgültig, ob den jungen Studenten der Medizin oder Naturwissenschaft ein krasser Materialismus gelehrt wird, oder ob christliche Professoren sie unterweisen über den wahren Ursprung des Lebens; es ist nicht gleichgültig, ob Philosophiestudenten nur die modernen philosophischen Systeme vorgelegt werden, oder ob sie auch eingeführt werden in die Philosophie der Scholastik; es ist nicht gleichgültig, ob die Studenten der Nationlökonomie nur Sozialismus, Marxismus und Kommunismus studieren, oder ob sie die christliche Soziallehre kennen lernen. Wenn an den katholischen Missionshochschulen, auch im Rahmen der staatlichen Schulpläne, den Studenten die Wissenschaft in christlicher Schau geboten wird, so wird dadurch in die jungen Gebildeten ein Same gelegt, der früher oder später Früchte bringen wird. Neben den staatlich vorgeschriebenen Lehrfächern sind an diesen Universitäten auf freiwilliger Grundlage auch Vorlesungen über die christliche Religion, über Fragen der Weltanschauung usw. möglich. Diese werden auch ziemlich überall durchgeführt und werden meist sowohl von Katholiken wie Heiden gut besucht. Wenn auch Bekehrungen nicht sehr zahlreich sind, so fehlen sie doch nicht. Die andern aber, die sich nicht bekehren, verlassen die Universität meist mit einer großen Hochschätzung vor der katholischen Kirche und deren Vertretern, was für die Mission äußerst wertvoll ist, besonders wenn diese jungen Gebildeten später einmal öffentliche Stellungen bekleiden. Dann darf auch nicht außer acht gelassen werden, daß an diesen Missionsuniversitäten eine katholische Laienelite herangebildet wird, die später in staatlichen Stellungen den christlichen Einfluß geltend machen kann. Die katholischen Missionsuniversitäten sind somit ein Missionsmittel auf weite Sicht. Sie sind für die Zukunft der Kirche in den Missionsländern von großer Bedeutung, auch wenn die Erfolge nicht statistisch erfaßt werden können.

Welche Bedeutung die Kirche den katholischen Universitäten stets beigemessen hat, beweisen schon die abendländischen Universitäten des Mittelalters. Im 16. und 17. Jahrhundert hatte die Kirche in den Gebieten des spanischen Kolonialreiches ebenfalls eine ganze Reihe von Universitäten gegründet, so 1551 in Lima, 1553 in Mexiko, 1558 in Santo Domingo, 1598 in Cuzco, 1620 in Quito, 1619 in Santiago de Chile, 1621 in Bogotà. In Manila wurde 1611 ein Seminar gegründet, das später zur berühmten Thomas-Universität ausgebaut wurde, die bis heute die einzige katholische Universität der Philippinen blieb.

In den heutigen Missionsländern sind die katholischen Hochschulen vor allem in Indien gut entwickelt. Das älteste Kolleg der neueren Missionsgeschichte ist das Franz-Xaver-Kolleg in Kalkutta, das im Jahre 1835 von den Jesuiten eröffnet worden war. Bereits im Jahre 1846 erstand in der gleichen Stadt das Kolleg «St. John» unter Leitung von Weltpriestern. Die Anfänge des von den Jesuiten geleiteten Universitätskollegs St. Joseph in Trichinopoly gehen in das Jahr 1844 zurück. In Bombay wurde im Jahre 1868 der Grundstein zu einem weiteren Universitätskolleg gelegt. Die Anregungen dazu gehen auf den Kapuzinerbischof Anastasius Hartmann zurück. Die Leitung liegt ebenfalls in den Händen der Jesuiten. Weitere Kollegien entstanden in Mangalore (gegründet 1880 vom Schweizer Jesuit P. Willy aus Lenz, Kt. Graubünden), Bangalore, Changanacherry, Palamcotta, Trichur und Madras. Dazu kommen noch drei weibliche Universitätskollegien in Ernakulam, Trichinopoly und Mangalore, die von den Karmelitinnen vom 3. Orden geleitet werden.

In Japan ist vor allem die katholische Universität Jochi Daigaku (Sophia-Universität) zu großem Ansehen gelangt. Sie war im Jahre 1913 eröffnet worden und ist inzwischen zum bedeutendsten Missionszentrum Japans geworden. Daneben sind heute in Japan bereits auch katholische Missionare an heidnischen Staatsuniversitäten tätig.

China besitzt heute drei große katholische Hochschulen. Im Jahre 1903 entstand in Zikawei bei Shanghai die «Aurora» und im Jahre 1923 die Industrie- und Handelshochschule in Tientsin. Beide Universitäten werden von Jesuiten geleitet. Amerikanische Benediktiner gründeten im Jahre 1923 die katholische Universität Fu-jen in Peking, deren Leitung im Jahre 1933 von den Steylern übernommen wurde. Alle drei katholischen Universitäten fanden höchste Anerkennung. Leider sind sie nun heute in ihrem Bestande bedroht. Ob und unter welchen Bedingungen sie weitergeführt werden können, entzieht sich unserer Kenntnis. Seit einiger Zeit planen auch die Franziskaner die Gründung einer Universität in Hankaw. Ob sich dieser Plan bei den heutigen Verhältnissen noch verwirklichen läßt, ist fraglich.

Im nahen Orient eröffneten die Jesuiten im Jahre 1846 in Beyrut ein Seminar. 1881 erhielten sie die Erlaubnis, in Theologie und Philosophie akademische Grade zu erteilen, womit das Seminar zu einer päpstlichen Hochschule wurde. 1883 wurde eine medizinische Fakultät angegliedert und später auch Fakultäten für Recht und Ingenieurwesen. Besonders durch die wissenschaftlichen Forschungen der Professoren hat diese Universität internationalen Ruf erlangt.

Sehr lange mußte Afrika auf eine katholische Hochschule warten. Im Jahre 1938 wurde von den südafrikanischen Oberhirten der Wunsch ausgesprochen, die bereits existierenden blühenden Lehranstalten möchten durch eine Universität ergänzt werden. Bereits im Jahre 1945 konnte dieser Wunsch durch die Eröffnung des «Universitätskollegs Pius XII.» erfüllt werden. Das Kolleg ist der Staatsuniversität von Johannisburg angeschlossen. Ein zweites katholisches Universitätszentrum ist im Belgisch-Kongo im Entstehen, und zwar als Tochtergründung der Universität Löwen, deshalb auch «Lovanium» genannt. Der Gründung ging zunächst die

Errichtung eines Spitals mit angeschlossener medizinischer Schule (FOMULAC) und die Errichtung einer Ackerbauschule (CADULAC) voraus. Diesen beiden Institutionen in Kisantu wurde 1946 eine Verwaltungs- und Handelsschule angeschlossen.

Das höhere Schulwesen hat in den letzten Jahrzehnten in den Missionsländern eine sehr erfreuliche Entwicklung genommen. Eine katholische Universitätsgründung ist zurzeit auch für Birma geplant. Viele schöne Pläne wurden verschiedenenorts gefaßt, aber deren Verwirklichung scheitert leider nur zu oft, weil einerseits die finanziellen Mittel fehlen und es anderseits sehr schwer ist, für diese höheren Schulen das notwendige gut ausgebildete Lehrpersonal zu finden. Die höheren Missionsschulen und Universitäten sind aber heute für die Missionen Institutionen von größter Bedeutung, die unser Interesse und unsere tatkräftige Unterstützung verdienen.

Dr. J. Specker, SMB.

Aus dem Staate Israel (Schluß)

II. Politische Ziele des Staates Israel

Die folgenden Texte sind Auszüge aus den Geheimbulletins der IRGOUN (Irgun Zevai Leumi b'Erzt Israel), die wir so, wie sie veröffentlicht wurden, ohne jede Änderung wiedergeben.

... Die von der englischen Polizei verfolgte geheime Partei IRGOUN war zahlenmäßig nicht sehr stark, hatte aber alle Sympathien der jüdischen Jugend Palästinas für sich. Bei den Erwachsenen dürften mindestens 80 Prozent ihr wohlwollend gegenüberstehen.

In einem Interview wurde dem französischen Presse-Agenturvertreter in Jerusalem erklärt: Der östliche Teil unseres Vaterlandes stellt den größten Teil des Nationalstaates dar. Ohne dieses Gebiet ist eine Vereinigung der Millionen von ausländischen Brüdern nicht zu verwirklichen, weder für sie, noch für uns eine Zukunft möglich.

Sion, während des Kampfes, Februar 1947:

Unser Ziel sollte wieder einmal mehr klar erkannt werden: Sion, ganz Sion gehört uns. Transjordanien und das Gebiet im Westen des Jordans bilden eine geographisch-historische, politische und ökonomische Einheit. Dies ist unser Vaterland, in dem sich die Millionen der vertriebenen Brüder sammeln. Hier wollen wir leben, aufbauen und eine gerechte und fortschrittlich gesinnte Gemeinschaft bilden.

Sion, während des Kampfes, März 1947

Ein neues Kapitel hat in unserer Geschichte begonnen, das durch Opfer, Heroismus und das Blut von tausenden der besten unserer Soldaten gekennzeichnet ist. Das Ende wird die vollständige Befreiung des Staates Israel und die Vereinigung aller Hebräer in dem ihren Vorfahren gehörenden Lande sein. Amen.

Sion, während des Kampfes, Sept. 1947

Die den arabischen Staaten durch das Flüchtlingsproblem entstandenen Sorgen wollen wir nicht erleichtern. — Eine solch unglaubliche Erklärung dürfte vor allem jenen, die eine Ausdehnung des israelitischen Staates befürworteten, beweisen, wie sehr sie von jenen hintergangen wurden, die in ihrem Elend um Schutz und Hilfe baten. Geschickte Vorwände sollten die Masseneinreise ermöglichen, um Palästina zu überfluten, um zuerst mit List und Plünderung, dann mit Gewalt die ansäßige Bevölkerung zu vertreiben und so den Besitz auszudehnen (Tragödie der arabischen Flüchtlinge).

Die rein orthodoxen Juden enthüllen immer deutlicher ihre Absichten, die auf Grund von prophetischen Visionen auf die vollständige Wiederaufrichtung des davidischen Königreiches und die Wiederherstellung des Tempels hingehen. Ihr unergründlicher Haß gegen das Christentum wird sie zur Entfesselung aller Leidenschaften führen, um alles Christliche zu verfolgen und durch Zerstörung der heiligen Stätten jegliche Erinnerung auszulöschen.

Schon jetzt wagt ein religiöser Führer, wie der Rabbiner Berline, der noch vor wenigen Monaten offizieller Teilnehmer der Studienkommission für die Internationalisierung Jerusalems war, zu erklären: «Solange nicht die ganze Stadt uns gegeben ist, werden wir keinen Friedensvertrag unterzeichnen, selbst wenn wir deswegen während 100 Jahren mit den umliegenden Staaten Krieg führen müßten. Wir sind stark genug, um schon jetzt Jerusalem als die Hauptstadt des Staates Israel zu verkünden».

(Libre Belgique, 14. März 1949.)

III. Die Zukunft der katholischen Werke im israelitischen Staate

Auf Grund der herrschenden Mentalität bei der gegenwärtig herrschenden Schicht und der geistigen Haltung des jüdischen Volkes kann vernünftigerweise folgendes vorausgesehen werden:

A. Die Niederlassungen, die kein eigentliches Apostolat ausüben (kontemplative Häuser, archäologische und biblische Schulen) werden nicht stark belästigt werden. Im Gegenteil, sie dürften im Hinblick auf die Propaganda gefördert werden.

B. Die Primar-, Sekundar- und technischen Schulen, die Spitäler und Waisenhäuser in den arabischen Vierteln oder Dörfern, die dementsprechend eine arabische Kundschaft haben, werden so lange im Staate Israel geduldet sein, wie die arabische Bevölkerung. Nach einer Information, die wir allerdings nicht nachprüfen konnten, soll von den zionistischen Chefs erklärt worden sein, daß langsam, aber sicher, Schritt für Schritt alle noch im Staate Israel lebenden Araber ausgewiesen werden. So werden die religiösen Gemeinschaften durch die entstehende Leere gezwungen sein, abzureisen.

C. Schulen und karitative Niederlassungen in den jüdischen Vierteln (was die Mehrzahl betrifft) werden ihre Pforten schließen müssen oder dürfen keine Tätigkeit mehr ausüben. Es besteht indessen die Möglichkeit, daß die katholischen Schulen noch ein oder zwei Jahre bestehen können, um einige Schüler von Familien aufzunehmen, die aus Europa kommen, daher die hebräische Sprache nicht beherrschen, oder aber um diesen Schülern eine europäische Bildung zu vermitteln. Dies aber dürfte nicht lange dauern. Wenn die Zionisten augenblicklich auch nicht genügend Schulen haben, um all den Anforderungen der Neuangekommenen zu entsprechen so werden sie doch nicht versäumen, so rasch wie möglich solche herzustellen, die gratis besucht werden können. Die Einreisenden werden Schritt halten und ihren Kindern eine spezifisch jüdische Erziehung zukommen lassen. Unsere in den jüdischen Vierteln gelegenen Schulen werden daher nur mehr Kinder aus christlichen Familien aufnehmen können, denn sie müßten sich vollständig dem neuen jüdischen Lehrplan anschließen, wie die Erfahrung der letzten Jahre zeigte.

Die Möglichkeiten zur Ausübung eines Apostolates im Staate Israel gehen planmässig zurück. Die orthodoxen Juden, obwohl eine Minderheit, die aber sehr aktiv ist, wird sich mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln dagegen wehren. Jene Juden, die ihren Glauben gewechselt haben, werden als Überläufer behandelt und müssen entweder zum alten Glauben zurückkehren, oder das Land verlassen, was

praktisch nicht möglich sein wird. Die Regierung hat und wird auch in Zukunft die religiöse Freiheit verkünden, wird aber nichts tun, um diese gegen die Angriffe zu schützen. Vor allem die Jugend, mit einigen löblichen Ausnahmen, ist rassisch und antichristlich gesinnt.

Was soll nun im Hinblick auf diese alarmierende Lage geschehen?

Die gegenwärtige Lage ist wirklich alarmierend, vor allem für die Zukunft der Hl. Stätten und die der arabischen Bevölkerung (sei sie christlich oder muselmanisch), bestehe sie aus Flüchtlingen oder sei sie in Gefahr, Flüchtling zu werden.

Die antichristliche und antimuselmanische Einstellung der Bevölkerung wird diese Gruppen austreiben, sobald die Juden die Macht haben.

Daher muß folgendes geschehen:

a) Die Heiligen Stätten dürfen nicht bloß leblose Museen sein, die verschwinden;

b) eine weitere Einwanderung muß verhindert werden. Handeln ist dringend notwendig, bevor es zu spät sein wird.

Nur eine Informationskampagne in den Kreisen aller Christen und eine Verbreitung der päpstlichen Verkündigung, wie sie in der Enzyklika «Redemptoris Nostri» zum Ausdruck kommt, in den weitesten Kreisen, können den Vereinten Nationen eine Hilfe für die öffentliche Meinung geben, die eine wirksame Gegenmaßnahme gegen die Ausschreitungen im israelitischen Staate darstellen.

(Libre Belgique, 14. Mai 1949.)

IV. Das Kreuz von Jerusalem

1. Seit August 1948 stehen die Mitglieder der belgischen Mission von Palästina im ganzen Nahen Osten im Dienste der Flüchtlinge von Palästina. Voll von Erinnerungen an die Grausamkeiten während des letzten Weltkrieges, konnten sie dem Rufe dieser unglücklichen Opfer nicht widerstehen, suchten diesen zu helfen, weil sie das Heilige Land bewohnten, wo Jesus, ihr Mensch gewordener Gott, gelebt hat.

Gegenwärtig haben die offiziellen Stellen Zeit gehabt, ein wirksames Hilfsprogramm aufzustellen. Die belgischen Initianten für Hilfeleistung können daher ihre erste Aufgabe aufgeben. Es bleibt ihnen lediglich noch die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß die Lage der Flüchtlinge in Palästina geregelt wird. Diese Lage aber ist auf das innigste mit dem Statut verbunden, das für die Heiligen Stätten ausgearbeitet wird. Daher muß sich augenblicklich die Tätigkeit der Belgier auf diese beiden Aufgaben richten.

2. Das Kreuz, das, von Jerusalem kommend, durch mehrere europäische Staaten geführt und schließlich nach Amerika gebracht werden soll, zieht die Aufmerksamkeit auf diese beiden Aufgaben. «Einerseits symbolisiert es die Leiden und Hoffnungen der Flüchtlinge, andererseits mahnt es an die Heiligen Stätten und an die Notwendigkeit, diese zu erhalten, damit der freie Zutritt möglich bleibt.» (cf. Hirtenbrief Sr. Exc. Mgr. Kerkhof.)

3. Das Ziel dieser Kampagne ist die Verbreitung des Aufrufes des Heiligen Vaters, den dieser am Karfreitag an die ganze Christenheit richtete: «Wir richten einen dringenden Ruf an jene Menschen, denen es zukommt, Gerechtigkeit walten zu lassen und an jene, die aus ihren Heimen durch die Kriegsstürme vertrieben wurden und nichts anderes suchen, als im Frieden leben zu können . . . Um diesen wahren und dauerhaften Frieden zu beschleunigen, sollte, wie Wir schon erklärt haben, für Jerusalem und die Umgebung, wo sich jene Stätten befinden, die durch das Leben Christi uns verehrungswürdig sind, eine internationale Regelung errichtet werden, die unter den heutigen Zeitumständen am meisten geeignet zu sein scheint, diese heiligen Erinnerungsstätten zu schützen».

Die Reise des Kreuzes «wird ein ausgezeichnetes Mittel sein, um das christliche Gewissen zu wecken und auf diese beiden Zwecke hinzuweisen, um so die durch Papst Pius XII. angegebenen beiden Mittel in die Tat umsetzen. Erstens sollen dadurch den zuständigen Autoritäten die Wünsche und Rechte des christlichen Volkes in bezug auf das Los der Heiligen Stätten und der Flüchtlinge in Palästina zum Ausdruck gebracht werden. Zweitens soll dadurch Bewegung ausgelöst werden, um durch inständige Gebete die Macht des Allerhöchsten anzuflehen.» (cf. Hirtenbrief Sr. Exc. Mgr. Kerkhof.)

4. Die Belgier haben dieses große und schwere Holzkreuz errichtet, um es am Karfreitag in Jerusalem auf dem Kreuzweg des Herrn zu tragen. In diesem Kreuze sind zwei Reliquien eingelassen, eine vom wahren Kreuze und die andere von dem Gerichtsgebäude. Dieser Kreuzgang fand unter lebhafter Teilnahme der Bevölkerung Jerusalems statt.

Dann wurde dieses Kreuz nach Damaskus (Syrien) gebracht und kam nach Beyrouth, wo es nach feierlichem Einzug in der Kathedrale St. Georg der Maroniten aufgestellt wurde. In einem wahren Siegeszug wurde das Kreuz, von gegen 50 000 Personen begleitet, durch die Stadt getragen. Eine Teilnehmerin der palästinischen Mission bezeugte uns, daß alle jene, die an dieser Kundgebung teilnahmen, diese nie mehr vergessen würden. Das Kreuz verließ Beyrouth am 27. April, um nach Jonia verbracht zu werden. Am 3. Mai kam es nach Genua und gelangte am 5. Mai nach Rom. Es wurde bei der Prozession der 7 Basiliken, die am 8. Mai stattfand, mitgetragen. Als der Heilige Vater die Delegierten von Palästina empfing, war auch das Kreuz dabei und erhielt einen besonderen Segen durch den Heiligen Vater.

Anschließend folgten große Kundgebungen in Frankreich: so in Lyon, in Vézelay (von wo aus der 2. Kreuzzug erfolgte), und in Sens.

Am 25. Mai gelangte es nach Belgien über Bouillon, wo es im Schloß des Herzogs Gottfried von Bouillon ausgestellt sein wird, der den 1. Kreuzzug leitete. Von dort soll das Kreuz Belgien durchziehen, um über England, Irland nach Amerika zu gelangen.

Zwanglose Gedanken über Pfarrblätter

Das Pfarrblatt ist aus der katholischen Seelsorge der heutigen Zeit kaum mehr wegzudenken. Zu Anfang des Jahrhunderts wagten sich schüchterne Versuche dieses Pastorationshilfsmittels hervor, heute sind die Pfarreien, die ohne Pfarrblatt sind, schon selten. Auch in den Bergdörfern und in der Diaspora hat es sich eingebürgert. In der Diaspora ist es besonders wertvoll, weil dort das weite Auseinanderwohnen der Katholiken und die durch die Entfernung verminderte Möglichkeit des Gottesdienstbesuches, einen Zusammenschluß und Zusammenhalt durch das Pfarrblatt notwendiger machen, als in den Pfarreien der katholischen Stammlande. Mit der Zeit hat man auch eine gewisse Erfahrung gesammelt und die verschiedenen Bedürfnisse und Wünsche, in bezug auf Form, Umfang, Inhalt und Erscheinen, haben konkrete Gestalt angenommen. In letzter Zeit hat sogar ein gewisser Wettstreit im Angebot zwar nicht einen billigeren Preis, aber doch eine schwierigere Wahl zustande gebracht. Der weitesten Verbreitung erfreut sich immer noch das von dem Augustinuswerk in St.-Maurice gedruckte, monatlich 16 Seiten stark — oder nach Wunsch alle

14 Tage 8 Seiten stark — erscheinende Pfarrblatt. Dank seiner großen Auflage stellt es sich am billigsten, ein Faktor, der besonders bei armen Pfarreien stark ins Gewicht fällt. Selbst bei einer Mindestzahl von nur 100 Bezügern kann man dabei mit einem Jahresabonnement von Fr. 2.50 auskommen, wenn die Pfarreinachrichten auf das Notwendige beschränkt werden. Dafür erhält man monatlich 16 Seiten Text, gelegentlich noch bebildert, was auch nicht zu unterschätzen ist. Trotz dieser Vorzüge ziehen einige Pfarrherren ein wöchentlich erscheinendes Pfarrblatt vor, und zwar vorzüglich aus dem Grunde, weil sie sagen, es sei ihnen nicht möglich, für einen ganzen Monat die Gottesdienste festzulegen und auf so weite Sicht zu disponieren. Anderseits befürchten sie auch mit einem gewissen Recht, daß ein auf den ersten Sonntag des Monats erscheinendes Heft, schon am zweiten oder dritten Sonntag den Weg alles Papiers gegangen sei und in den wenigsten Familien für die zweite Hälfte des Monats noch beraten werden könne. Darum haben sich schon früh einige Pfarreien zusammengetan, um ein wöchentliches Pfarrblatt herauszubringen. Die Druckerei Binkert in Laufenburg und die von Kasimir Meyers Söhne in Wohlen, Aargau, haben seit Jahren für viele Pfarreien das wöchentliche Pfarrblatt gedruckt. Auch die Buchdruckerei der «Thurgauer Volkszeitung» in Frauenfeld gibt eines heraus, das besonders im Thurgau verbreitet ist. In neuester Zeit wirbt auch der «Christophorus», der in Arlesheim gedruckt wird, um Verbreitung. Es werden noch andere sein, unsere Aufzählung ist keineswegs erschöpfend. Daneben mag es immer noch den einen und andern Pfarrer geben, der durch eigenen Druck oder sonstige Vervielfältigung sein Pfarrblatt nicht nur geistig, sondern auch technisch beherrscht, das heißt, die Redaktion und den Druck besorgt. Die wöchentlichen Pfarrblätter, die vierseitig erscheinen, räumen jeweilen die erste oder letzte Seite für den Pfarrei-Anzeiger ein. Diese Anzeigen, nur für eine Woche berechnet, können in den meisten Fällen mit diesem Platz auskommen. Gottesdienstordnung, Gedächtnisse und allfällig weitere Nachrichten über Taufen, Ehen, Todesfälle und Pfarreiveranstaltungen lassen sich ohne Schwierigkeit unterbringen. Pfarreien, die das wöchentliche Pfarrblatt eingeführt haben, möchten es nicht mehr missen, noch mit einem anderer Art vertauschen. Allerdings ist der Preis bei ungefähr gleicher Textleistung doppelt so groß wie beim monatlich erscheinenden St.-Mauricer Blatt. Unter Fr. 4.50 Jahresbezug wird ein vierseitiges wöchentlich erscheinendes Pfarrblatt nicht zu haben sein. Jeder Pfarrer muß aber, besonders in Industriegegenden und in der Diaspora, mit einer beträchtlichen Zahl nicht zahlender Abonnenten rechnen, für die er einen Posten ins Budget einstellen muß. Es ist dabei nicht bloß die Armut des Bezügers entscheidend, sondern oft noch mehr die religiöse Lauheit. Aber gerade an solche will man ja in irgendeiner Weise durch das Pfarrblatt herankommen, daher ist die Ausgabe nicht unnütz.

Wichtiger als diese technische und finanzielle Seite ist aber die Frage nach dem Inhalt des Pfarrblattes, besonders in seinem allgemeinen Teil. Der allgemeine Teil verlangt sowohl beim wöchentlichen wie monatlichen Pfarrblatt die sammelnde und sichtende Tätigkeit eines Redaktors, der diese Arbeit nicht aus dem Handgelenk schütteln kann. Es handelt sich um eine wichtige Sache, wenn man bedenkt, daß diese Seiten das in der Predigt verkündete Wort Gottes ergänzen und unterstützen sollen, und daß in diesem Fall die Kanzel einen weit größeren Hörerkreis hat. Und zwar stellt sich die Frage nach dem Inhalt in positiver und negativer Form: was biete ich, und was vermeide ich, um dem religiösen Leben der Leser zu dienen? «Von allem öppis» wäre ein Grundsatz, bei dem zwar mancher auf die Rechnung kommen könnte. Aber er genügt nicht. Das Pfarrblatt soll kein geistiger Kramladen sein. «Prüfet alles, das Gute und Beste behaltet», das ist besser und sollte maßgebend sein. Was gehört zu diesem Guten und Besten? Gewiß die Verwertung der Heiligen Schrift. Aber die Art und Weise, wie dies vorteilhaft und wirksam geschehen kann, ist offenbar noch nicht gefunden. Das St.-Mauricer Pfarrblatt hatte im letzten Jahrgang der Heiligen Schrift eine Seite eingeräumt unter dem Titel «Christ-Herre-Chronik». Sie brachte gelegentlich gute Sachen, aber in manchen Fällen wäre der Gegenstand durch einen bessern, aktuelleren zu ersetzen gewesen. Die Aufgabe, auf einer kleinen Seite mit dem biblischen Gegenstand fertig zu werden, machte freilich die Auswahl schwieriger. Da ist das wöchentliche Pfarrblatt mit seinen drei Seiten, die nicht auswechselbar sein müssen wie beim St.-Mauricer Blatt, besser daran. Es kann einen biblischen Gegenstand eingehender behandeln. Wenn wir hier einen Vorschlag machen dürften, so möchten wir auch die grundlegenden Wahrheiten über Offenbarung und Inspiration in etwa behandelt wissen, und wäre es auch nur in einfachster katechetischer Form. Sodann scheint es uns der Erwägung wert, ob nicht vorteilhaft das Sonntagsevangelium, die Epistel, vielleicht auch der Introitus, zu bringen wären. Das sind wichtige Teile, sie geben der Sonntagsmesse ihr Gesicht. Man wird zwar sagen: Man hört diese Stücke ja von der Kanzel. Es wäre aber gut, wenn sie schon vorher gelesen werden und auch im Laufe der Woche wieder gelesen werden können. Sie enthalten doch das lebendige Kirchenjahr. Wenn man jammert, es sei keine Bibel, nicht einmal ein Neues Testament, in den katholischen Häusern zu finden, so könnte man wenigstens im Pfarrblatt das Sonntagsevangelium bringen. — Anderseits muß man sich auch hüten, daß man die Popularisierung der Bibel nicht übertreibt. Eine solche Übertreibung kann man im Maiheft des St.-Mauricer Pfarrblattes lesen: Da heißt es: Der «eiserne Vorhang Nr. 2». Daß es einen «eisernen Vorhang» zwischen dem Osten und dem Westen Europas gibt, hat man schon öfters gesagt, und es ist auch so. Daß es aber auch einen «eisernen Vorhang» in den meisten Hirnen und Herzen der katholischen Christen gibt, ist ebenso Tatsache. Hinter diesem «eisernen Vorhang» wütet die fixe Idee: die Bibel ist etwas «Protestantisches»; vor dem «eisernen Vorhang» steht die Forderung der Kirche, daß in keiner katholischen Familie die Heilige Schrift, besonders das Neue Testament, fehlen dürfe! — Ist es denn wirklich so, daß in den meisten Hirnen und Herzen der katholischen Christen die fixe Idee wütet, die Bibel sei etwas Protestantisches? Und ist es wirklich eine Forderund der Kirche, daß in keiner katholischen Familie die Heilige Schrift, besonders des Neue Testament fehlen dürfe?

Was ist weiter zu bieten? Nach meiner, zwar nicht maßgebenden Meinung, wäre die Erklärung einer Katechismuswahrheit von großem Nutzen. Es müssen auch andere schon auf diese Idee gekommen sein. Denn es zirkulierte letztes Jahr, von den Herausgebern des St.-Mauricer Pfarrblattes gestellt, die Frage: Wünschen Sie eine katechetische Seite? Ich habe die Frage beantwortet mit: Sehr gern, das war schon lange mein Wunsch. Ich freute mich schon lange auf diese katechetische Seite. Sie kam aber nicht und ist bis jetzt nicht gekommen. Ich weiß nicht, ob ich mich mit meinem Wunsch zu einsam oder in zu kleiner Gesellschaft befand. Ich finde aber eine solche Seite auch heute noch vonnöten und vonnutzen. — Neben der katechetischen Seite darf die apologetische nicht vergessen werden. Doch sollte man

sich davor hüten, daß man Apologetik nicht identifiziert mit privilegierter Arbeiterseelsorge und sozialer Tätigkeit. Diese soll freilich auch zu Worte kommen, und in unserer Zeit mehr als sonst, aber sie darf doch nicht in einer Art und Weise dominieren, daß sie zum ceterum censeo wird und gewissermaßen jeder Nummer des Pfarrblattes den Stempel aufdrückt. Wir haben heute ja an verschiedenen Orten spezialisierte Seelsorge: Arbeiterseelsorge, Bauernseelsorge, Studentenseelsorge, Jugendseelsorge, Männerseelsorge, aber wir haben in der Gemeinde nur e i n Pfarrblatt, und das hat allen zu dienen. Wollte man die spezielle Seelsorge auch auf das Pfarrblatt übertragen, so könnte man das in der Art tun, daß man für Bauerngemeinden ein eigenes Pfarrblatt herausgibt und ein anderes für Industriegegenden. Das wäre ein erwägenswerter Gedanke. Aber anderseits ist auch wieder zu betonen, daß das Pfarrblatt, wie die Kirche selbst über den Standes- und Berufsinteressen stehen muß und wichtigste Anliegen hat, die alle angehen. Man greife daher diese heraus.

Wir rechnen dazu besonders auch die e r b a u l i c h e Seite, die in Beispielen die christliche Tugendlehre veranschaulicht. Wie viel Schönes würde da die Heiligenlegende bieten aus alter und neuer Zeit, freilich kritisch gesichtet und in guter Auswahl. Aber auch andere edle Züge aus dem täglichen Leben dürfen zu Worte kommen, sie wirken durch ihre Lebens- und Gegenwartsnähe oft noch überzeugender. Liturgische Funktionen, katholisches Brauchtum sind ebenfalls ein dankbarer Gegenstand und schließen sich hier an. Der religiösen Kunst diene etwa ein guter Holzschnitt, ein Stich oder eine Radierung. Diese büßen bei der Wiedergabe auf Zeitungspapier am wenigsten von ihren Vorzügen ein. Welche Meisterwerke könnte man auf diese Weise unter das Volk bringen und seinen Geschmack bilden. Gelegentlich kann das Bild ergänzt oder begleitet werden von einem guten religiösen Gedicht oder Lied. In dieser Hinsicht hat das St.-Mauricer Pfarrblatt schon sehr gute Hefte herausgebracht, und man bedauert nur, daß sie zu den selteneren gehören.

Damit hätten wir ein paar positive Gedanken zum Inhalt des Pfarrblattes gegeben. Es bleibt noch darauf hinzuweisen, was zu vermeiden ist, um nicht berechtigten Anstoß zu erregen. Einen Punkt haben wir schon oben berührt, wo wir von gewissen Einseitigkeiten sprachen, die in der Überbetonung gewisser Standesinteressen liegen. Wir möchten diesen Punkt aber auch noch ausgedehnt wissen auf eine Art Geschäftspropaganda. Es kommt nämlich vor, daß Pfarrblätter gute Bücher empfehlen mit ausdrücklicher Nennung und Empfehlung eines bestimmten Verlages. Soviel wir gesehen haben, ist es aber immer der gleiche Verlag, während andere katholische Verleger, die auch gute katholische Schriften führen, sich dieser Aufmerksamkeit nicht erfreuen. Die Billigkeit würde hier verlangen, daß man in dieser Hinsicht alle katholischen Verlage gleich behandeln würde, sonst sinkt ein Pfarrblatt zum Geschäftspropagandablatt hinab.

Ein weiterer Punkt, für den wir in einem Pfarrblatt kein Verständnis aufbringen, ist die Rolle des schweizerischen Beobachters. Nun gibt es allerdings auch Pfarrblätter, deren Redaktoren diese Rolle besonders zu liegen scheint. Sie orientieren mit Vorliebe über mangelhafte katholische Haltung im Schweizerland. Dies geschieht z. B. unter der Überschrift: «E Hirtechnab lueget si Heimet a.» Es wäre zwar ungerecht zu behaupten, es gäbe da gar nichts Lobenswertes zu sehen, gelegentlich kommt auch ein anerkennendes Wort, aber viel häufiger wird einem eins ausgewischt. Dieser schweizerische Hirtenknabe hat ein besonders scharfes Auge auf die katholische Presse. Er vermißt bei ihr vielfach die katholische Haltung. Sie ist ihm viel zu wenig forsch und militant in der Bekämpfung der antichristlichen Welt. Wenn es nach ihm ginge, so hätte die katholische Presse die katholischen Belange ganz anders wahrzunehmen. Die Kipaberichte wären samt und sonders zu bringen, und auf jedes feindselige Kickericki müßte geantwortet werden. Was da offenbar zu wenig geschieht, das soll nun im Pfarrblatt nachgeholt und den Fehlbaren ein deutlicher Wink gegeben werden. Auch der Inseratenteil der katholischen Zeitungen verlangt seine Aufmerksamkeit, und er findet auch dort Verschiedenes, das nicht hinein gehört. Wir wollen dem Hirtenknaben seinen Eifer und seinen Spürsinn für integrale katholische Haltung nicht übel nehmen und nicht in Mißkredit bringen, sie mögen irgendwie noch mit dem Hirtenknabenalter zusammenhangen, aber wir fragen uns: Ist das Pfarrblatt der Ort, wo man diese Beanstandungen aushängen soll? Sicher nicht! Das Pfarrblatt hat nicht die Aufgabe, ein schweizerischer Beobachter zu sein. In das gleiche Kapitel gehört auch die immer wieder vorgebrachte bessere Haltung der Diasporakatholiken gegenüber derjenigen der katholischen Stammlande. Ein Beispiel dafür bringt wieder das Maiheft eines Pfarrblattes unter der Überschrift: «N e u e P r i e s t e r - G e n e r a t i o n e n. — Aus einer Aufstellung des Bistums Fulda über den Priesternachwuchs geht hervor, daß die meisten Seminaristen aus der Diaspora Thüringens und dem gleichfalls in der Ostzone gelegenen katholischen Eichsfeld kommen. An der Spitze der Berufe, aus denen Priester hervorgehen, stehen Handwerker, während Bauernsöhne nur noch schwach vertreten sind. — Der Wandel der religiösen Lage wird auch durch die Tatsache belegt, daß heute aus der Großstadt Berlin mehr junge Leute sich dem Priesterberuf zuwenden als aus dem alten katholischen Land.» Daran wird folgende Bemerkung geknüpft: «Auffälligerweise hat man diesen Kipa-Bericht kaum in der katholischen Schweizer Presse lesen können, obwohl bei uns — ähnliche Zustände feststellbar sind! Man vergleiche dazu den Fastenbrief des Bischofs von St. Gallen und den des Bischofs von Lausanne—Genf.»

Sind in der Schweiz wirklich ähnliche Zustände feststellbar, daß die Priesterberufe aus der Diaspora die der katholischen Stammlande überholen? Ob sie vom Bauern- oder Handwerkerstand herkommen, tut ja nichts zur Sache — und kann man sich zum Beweise dieser Feststellung auf die angeführten Hirtenbriefe berufen? Dort wurde doch nicht ein solches Verhältnis zwischen katholischem Stammland und Diaspora festgestellt, sondern nur ein allgemeiner Rückgang der geistlichen Berufe. Wir wollen damit nur sagen: Wenn man Feststellungen übernimmt und daraus Folgerungen ableitet, so bleibe man innerhalb der richtigen Grenzen.

Unsere zwanglosen Gedanken zu Pfarrblättern sind etwas über Gebühr lang geworden. Manchem mögen sie auch wirklich mehr lose als zwingend erscheinen. Wir haben nichts gegen eine andere Auffassung. Da aber keiner über seinen eigenen Schatten springen kann, haben wir uns bemüht, unsere Auffassung nach bestem Wissen und Können zu vertreten. Persönliche Beweggründe haben uns dabei nicht geleitet und konnten uns nicht leiten, da keiner der Redaktoren, mit denen wir nicht allweg einig gehen, uns bekannt ist. Sie schreiben unter Decknamen. Auch verkennen wir nicht die gute Absicht und den Eifer, die Katholiken auf die Stunde der Entscheidung vorzubereiten. Wir können uns nur mit der Art und Weise, wie hier dieses Ziel oft erstrebt wird, nicht befreunden und versprechen uns nicht allzu viel davon.

-c-

Wie die Segantini-Gedächtnisausstellung kompromittiert wird

Im Katalog der Segantini-Gedächtnisausstellung (19. Juni bis 2. Oktober 1949) in St. Moritz, lesen wir bei der Bildbeschreibung folgendes (S. 18, Nr. 34): «Die Einsegnung der Schafe.»

«Dieses Bild ist beim ersten Zuschauen eine naturgetreue Wiedergabe einer bäuerlich-religiösen Handlung, die sich im Morgengrauen vor einer Kirchenfreitreppe in einer engen Dorfgasse abspielt. Nur in einer katholischen Gegend, die noch in den alten heidnischen Gedankengängen und Gebräuchen verstrickt ist, kann ein solches Zusammenklingen von Sorge um die Tierwelt und angeflehter Gnade bei den Schutzheiligen Bestandteil des Glaubens sein . . .»

Man beachte auch die Beschreibung zu Nr. 35 auf Seite 19: «Zur Frühmesse.»

Diese saloppen Bemerkungen zu Segantinis Bildern machen wahrlich der Ausstellung keine Reklame. Sie entsprechen übrigens dem, was Segantinis Sohn Gottardo auch in Vorträgen zum besten gibt. Die Kunst seines Vaters benützt er, um in unfairer Weise bolschewistische, gottlose Propaganda zu treiben, während Segantinis Kunst doch eher alles andere ist, als das. Das heißen wir nicht das Andenken eines hochgesinnten Vaters ehren! G. St.

Kirchenchronik

Priesterweihe in Solothurn

Am Feste der Apostelfürsten St. Petrus und Paulus erhielten vom hochwst. Bischof Dr. Franziskus von Streng in der St.-Ursen-Kirche folgende 28 Diakone das hl. Sakrament der Priesterweihe:

Amrein Anton, Luzern. Bloch Emil, Mümliswil (SO). Borner Walter, Rickenbach bei Olten. Böhi Paul, Fischingen (TG). Brêchet Raymond, Delémont (BE). Brunner Karl, Dierikon (LU). Enzmann Otto, Pfeffikon (LU). Froelich Otto, Romanshorn (TG). Füglister Robert, Muri (AG). Galliker Martin, Pfeffikon (LU). Huwyler Franz, Luzern. Kaufmann Max, Biberist (SO). Kürner Meinrad, Schüpfheim (LU). Lindner Walter, Basel. Lustenberger Hans, Großwangen (LU). Müller Alois, Basel. Rieser Karl, Moos-Istighofen (TG). Rötheli Alois, Balsthal (SO). Rüegger Hugo, Solothurn. Schaller Jean-Pierre, Porrentruy (BE). Schlienger Erich, Basel. Schmidlin Laurenz, Ermensee (LU). Schumacher Josef, Emmenbrücke (LU). Stirnimann Anton, Ruswil (LU). Unternährer Josef, Marbach (LU). Vock Anton, Wohlen (AG). Zurkirchen Hans, Sursee (LU). Zürcher Burkard, Edlibach-Menzingen (ZG).

Den Neupriestern seien herzliche Glückwünsche zu segensreicher Tätigkeit entboten. Sie seien der Gebete ihrer Mitbrüder versichert in den schweren Zeiten, denen wir entgegengehen!

Kirchweihe und Grundsteinlegungen

Am Sonntag, 26. Juli, wurde in Zürich die *St.-Theresia-Kirche* von Bischof Dr. Christianus Caminada konsekriert. Die Benediktion des Gotteshauses hatte schon am 10. Dezember 1933 stattgefunden. Die Kirche ist das Vorbild eines relativ billigen Kirchenbaues, indem sie etwa 450 000 Franken kostete. Dazu kamen noch die Kosten für die Orgel und die innere Ausstattung durch zehn Bilder von Richard Seewald. — Am selben Sonntag wurde der Grundstein für eine *Felix-und-Regula-Kirche,* Architekt Fritz Metzger, gelegt.

Die *Grundsteinlegung der Franziskuskirche in Riehen* fand am Sonntag, 3. Juli, statt.

Persönliche Nachrichten

Diözese Basel:

H.H. Ehrendomherr Dekan Joh. B. Amrein in Romanshorn feierte sein goldenes Priesterjubiläum. Ergebenste Glückwünsche!

H.H. *Thaddäus Hunziker* wurde von der Regierung des Kantons Luzern zum Chorherrn in Beromünster gewählt.

Diözese St. Gallen:

H.H. *Isidor Bischof,* Kaplan in Altstätten, wurde zum Pfarrer von Quarten gewählt.

Caritas-Sonderaktion für die Einmachzeit (Siehe Inserat).

In den kriegsversehrten Ländern ist Zucker neuerlich besonders rar und teuer. Dieser Mangel ist erklärlicherweise während der Früchtesaison besonders fühlbar.

Die Schweizerische Caritaszentrale Luzern führt, in dem Bestreben, diesem Umstand Rechnung zu tragen, während der Einmachzeit besonders verbilligte Zuckerpakete, die den Empfängern in Deutschland (inkl. Berlin und russische Zone), Oesterreich, Frankreich und Italien ohne Auslieferungsgebühren zugestellt werden.

Der Sommerprospekt ist soeben erschienen und zu beziehen durch die Schweizerische Caritaszentrale, Luzern, Abtlg. Liebesgabenpakete, Löwenstraße 3.

FABRIKATION
von Präzisionsturmuhren
modernster Konstruktion

Revisionen und Reparaturen aller Systeme

Umbauten in elektro-automatischen Gewichtsaufzug

Konstruktion von Maschinen und Apparaten nach Zeichnung und Modell

Telephon (033) 22964

Besuchen Sie die Kantonale Gewerbeausstellung in Thun vom 17. Juni bis 19. September

Sommer-Lüster-Vestons (ohne Glanz)
für Priester
sehr angenehm für heiße Tage, in allen kuranten Größen sofort lieferbar. **Fr. 64.50.**

Priester-Regenmäntel
Gabardine, Popeline oder Ballonseide — die praktischen Reisemäntel!

Sommerhemden - Pfadihemdstoff
strapazierbar und angenehm.

Ant. Achermann, Kirchenbedarf, Luzern

Ferien-wohnung
im Pfarrhaus **zu vermieten,** passend für katholische Familien, Vereinsgruppen usw.
Kathol. Pfarramt Urnäsch, Telephon (071) 5 82 81.

Ihre
Roll- u. Leicafilme
entwickelt, kopiert und vergrößert sehr sorgfältig. — Prompter Postversand.
Photo Jos. Erni, Baselstraße Nr. 64, Luzern.

● **Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.**

CARITAS

DIENEN
anstatt verdienen

Sonderaktion für die Einmachzeit
ab 1. Juli 1949
Typ Dolce 5 kg brt. **Zucker** jetzt **Fr. 6.—**
nach **Deutschland** (alle Zonen), **Oesterreich, Frankreich, Italien**

Weitere Beispiele:

Typ Fett **Fr. 9.—**
2,3 kg n. Schweineschmalz

Typ Kalorie **Fr. 29.—**
5 Kanister à 1 Liter Ia Speiseöl

Bedenken Sie bei **Preisvergleichen,** daß die Empfänger unserer Sendungen keine Manipulations- und **Auslieferungsgebühren** zu zahlen haben.

Verlangen Sie, bevor Sie bestellen, unseren neuesten Prospekt über

Freiwahlgutscheine, Textilgutscheine
Blitzpakete und **Normalpakete**

nach **Deutschland** (alle Zonen), **Oesterreich, England, Frankreich, Italien**
Preise von Fr. **5.—** bis Fr. **41.—**

Barverkaufsstellen:
Caritas: Basel, Freiburg, Genf, Lausanne, Luzern, Visp, Zürich, St.-Antonius-Haus Solothurn
Schweiz. Bankverein: Basel, Neuenburg, Schaffhausen, St. Gallen, Zürich
Kantonalbank Bern, **Banco di Roma per la Svizzera,** Lugano
Allg. Consumverein Basel. **Verlagsanstalt Konkordia,** Winterthur

Schriftliche Anfragen und Postscheckeinzahlungen bitte an die

Schweizerische Caritaszentrale, Luzern
Fürsorgeinstitution, gegründet 1901
Abt. Liebesgaben, Löwenstraße 3, Tel. (041) 3 11 44, Postkonto VII 11007

- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRÄNKE
- KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE. AG.
LUZERN VONMATTSTRASSE 20 TELEPHON NR. 21.874

Person, gesetzten Alters, **sucht Wirkungskreis** als

Haushälterin

zu einem geistlichen Herrn.

Adresse unter Nr. 2270 bei der Expedition der KZ.

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung

• Beeidigte Meßweinlieferanten

Gesucht auf Herbst oder auch früher eine gewandte, selbständ.

Haushälterin

in ein guteingerichtetes Pfarrhaus auf dem Lande. Es würde einer Person d. Vorzug gegeben, die an Werktagen die Orgeldienste versehen könnte.

Offerten unter 2271 an die Expedition der KZ.

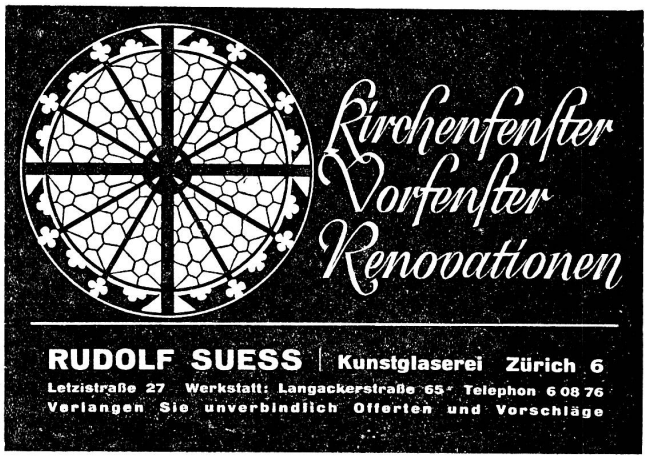
Gesunder, rüstiger **Mann sucht Stelle** als

Sakristan

in große Pfarrei.

Adresse unter Nr. 2272 bei der Expedition der KZ.

Zeichenbänder für Altar-Missale in liturgischen Farben
RÄBER & CIE., LUZERN, TELEPHON 27422



Konstruktionswerkstätte - Triengen
(LU) — Telephon (045) 5 46 77
Abteilg. elektr. Glockenantriebe

Elektro-automatischer Glockenantrieb
Neues System Tanner Pat. +
über 25jährige Erfahrung

Automat, Fernsteuerung — Automatische Gegenstromabbremsung d. Glocke, elektr.-automat. Klöppelfänger. — Modernisierung und Umbau bestehender Anlagen auf Gegenstrombremse jeden Systems.

L. RUCKLI & CO. LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
Telephon 2 42 44 KIRCHENKUNST Bahnhofstraße 22a

Alle handgeschmiedeten Artikel für die Kirche

Kerzenständer ein- und mehrteilig
Lampen und **Beschläge** nach jeder Zeichnung

kaufen Sie vorteilhaft beim Fabrikanten

H. OBRIST, handgeschmiedete Artikel, **Gansingen** (AG)

Meßweine und Tischweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Telephon (071) 7 56 62

Wichtige Neuerscheinung!

DR. P. LAURENTIUS CASUTT

Das Erbe eines großen Herzens

Studien zum franziskanischen Ideal
Mit Anmerkungen, 222 S. Hln. Fr. 13.—

Inhalt: Das ursprüngliche Ideal / Persönlichkeitsgestaltung aus franziskanischem Rittergeist / Spannungen und Konflikte / Zwischen zwei Welten: Wie unterscheidet sich Franziskus von Benediktus und Ignatius?

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE. LUZERN

Auch an heißen Sommertagen fühlen Sie sich wohl in der leichten, kühlen Sommerkleidung von Bernhard:

Sommervestons schwarz zu Fr. 64.-

angenehme, leichte u. kühle Frescoqualität aus reiner Wolle, bequeme Paßform.

Sommersoutane federleicht zu Fr. 158.-

aus besonders leichtem, kühlendem Gewebe, nur 1100 Gramm schwer. Tadelloser Schnitt.

Verlangen Sie freie Ansichtsendung durch Telephon oder mit Postkarte. Notwendige Maßangaben: Körpergröße sowie Brustumfang übers Gilet gemessen.

Othmar Bernhard Olten 1

Telephon (062) 5 38 26

Eine grundlegende und tiefschürfende Arbeit . . .

BRUNO BERNHARD HEIM

Wappenbrauch und Wappenrecht in der Kirche

201 Seiten Text, 19 farbige Wappentafeln und zahlreiche Strichzeichnungen.
Gebunden Fr. 15.80

«Eine ganz gediegene Erscheinung, die nicht nur Fachleute, sondern auch weitere Kreise mit Freude erfüllen wird . . .» («Neue Berner Nachrichten»)

«Dr. Bruno B. Heim, ein Heraldiker vom Fach, hat auf 200 Seiten alles Wissenswerte über Wappenbrauch und Wappenrecht in der römisch-katholischen Kirche aufs sorgfältigste zusammengetragen. Aufschlußreiche Zeichnungen und farbige Tafeln, vom Verfasser selbst angefertigt, helfen mit, die auf gründlichen Kenntnissen und auf ausgewählten, zum Teil dem Buch selbst beigefügten Dokumenten beruhende Darstellung des heraldischen Brauchtums der Kirche abzurunden und zu vervollkommnen . . .» («Basler Volksblatt»)

«. . . Es ist die Fibel des Heraldikers und vorab des Graphikers, die auch über Belange des weltlichen Wappenbrauchtums recht viel Wissenswertes vermittelt . . . Die grundlegende und tiefschürfende Arbeit setzt der bisherigen Willkür und Unsicherheit auf dem Gebiete der kirchlichen Heraldik endlich ein Ende, was dem Autor als Hauptverdienst angerechnet wird.» («Der Schweizer Familienforscher»)

In Buchhandlungen zu beziehen

Walter-Verlag Olten

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 0 40 41

Statuen

in Gips und Holz

Buch- und Kunsthandlung

Räber & Cie.